

## Von der *Morgue* zur *Trunkenen Flut*

– Zum Tode Gottfried Benns. –

Gottfried Benn, geboren am 2. Mai 1886 in Mansfeld in der Mark Brandenburg, der zwei Monate nach seinem siebzigsten Geburtstag in seiner Lieblingsstadt Berlin starb, war mehrfach für den Nobel-Preis vorgeschlagen. Dies beweist, daß er trotz seiner widerspruchsvollen, aggressiven und doch nach eigenem System aufbauenden Essays und trotz der lärmenden Angriffe, die seine Gedichte mehr als vierzig Jahre hindurch von allen Seiten erweckten, als einer der größten deutschen Lyriker und Essayisten unseres Jahrhunderts erachtet wurde.

Als Sohn eines protestantischen Pfarrers wollte er Theologie studieren, ging aber bald zu Medizin und Biologie über. Die Titel der ersten Gedichtbändchen (seit 1912) des jungen Arztes für Haut- und Geschlechtskrankheiten *Morgue*, *Gehirne*, *Fleisch*, *Schutt* künden den Inhalt an: die grausigsten, wüstesten Schilderungen von Krankheit und Krankenhäusern, Sezierung und Verwesung. Dennoch haben feinere Ohren schon in diesen wild-pessimistischen Gedichten jenen zarten, schwebenden, suchenden Ton gehört, der immer stärker und schließlich völlig beherrschend in seiner Dichtung wird.

Denn während des Weltkriegs, an dem er als Arzt teilnahm, war eine Wandlung in ihm vorgegangen. Benn, der als rasend-nihilistischer Expressionist galt, fand den Weg zur sogenannten absoluten Kunst. Für ihn mußten von nun an „Kunstwerke phänomenal, historisch unwirksam, praktisch folgenlos“ sein. Er sammelte 1920, mit 35 Jahren, ein Bändchen seiner bisherigen Schriften, in denen er Welt und Menschheit „verhirt“, hirnlich zerlegt hatte. Im Nachwort bekennt er seinen pessimistischen Nihilismus und erkennt das immer mehr wachsende Getrennt-Sein des Menschen, des „späten Ich“, von Natur und allgemeiner Struktur, die Sinnlosigkeit und Wertlosigkeit des heutigen Daseins:

*Fünfunddreißig Jahre und total erledigt. Ich schreibe nichts mehr – man müßte mit Spulwürmern schreiben und Koprolalien...*

Benn schließt mit diesen Worten seine Schriften:

*Mir stehen sie schon sehr fern, ich werfe sie hinter mich.*

Und trotzdem hat er vieles aus diesen frühen Werken immer wieder bis in seine allerletzten Bücher aufgenommen. Damals aber schwieg er sechs Jahre lang. 1927 veröffentlichte er wieder *Gesammelte Gedichte*, die er aber deutlich scheidet in die älteren, 1912 bis 1920, und die aus der neu entstandenen Überzeugung von der Kunst als Artistik, von der individuellen Vollendung, folgend dem Traum weg von der Zivilisation zum Mythos, zum Süden, zu den alten Völkern. Er schafft sich seine eigene Sprache, in herrlich schwingenden, meist streng gereimten Versen voll Klang und Zauber, nicht mit dem Verstand zu erfassen. Denn nun enthirnlicht er die Welt, schreibt wütende und zugleich Bild- und Beispiel-gefüllte Essays in wunderbar geformter Prosa, in denen er Wissenschaft, Fortschritt, Weltverbesserung, begriffliches Erkennen, Intellektualismus bekämpft und nur das Eine, Bleibende, Zeitlose gelten läßt: das Kunstwerk als Absolutes in Bindung mit den Urkräften der ewig sich wandelnden Natur:

*Durch jede Stunde, durch jedes Wort  
blutet die Wunde  
der Schöpfung fort.*

*Das Unaufhörliche* heißt ein Oratorium, das er 1931 für den Komponisten Hindemith schrieb. Er ist so völlig vernarrt in diese Ideen, daß er glaubt, der Nazismus erstrebe Ähnliches. Er wird nicht Mitglied

der Partei, spricht und schreibt aber in ihrem Interesse, denn er steht ja wie der Nazismus gegen die Intellektuellen... Damals sagte er zu mir:

*Wir haben den Geist nicht zur Macht bringen können, so müssen einige wenigstens die Form retten.*

Denn die Form galt ihm nun als Höchstes. Die Nazis aber erkannten früher als er, daß er nicht zu ihnen gehörte; sie lehnten ihn völlig ab, nannten seine Gedichte einfach Schweinerei. So mußte er wieder zehn Jahre schweigen bis zum Kriegsende, und dann darf er nichts veröffentlichen, weil er einst mit den Nazis ging.

Aber schließlich wieder seit 1948 gab er ununterbrochen Altes und Neues heraus: Altes allein, Altes mit Neuem vermischt, Neues allein. Die Gedichte, die er aus vierzig Jahren erhalten wissen möchte, hat er gesammelt in den beiden Bänden. *Statische Gedichte* und *Die trunkene Flut*.

1931 hatte er einen Essay geschrieben „Nach dem Nihilismus“, in dem er mit der leisen Hoffnung schließt, daß aus der „gezüchteten Absolutheit der Form... ja nur aus den letzten Spannungen des Formalen, nur aus der äußersten, bis an die Grenze der Immaterialität vordringenden Steigerung des Konstruktiven könnte sich vielleicht eine neue ethische Realität bilden – *nach* dem Nihilismus.“

Dieser Idee ist er treu geblieben, vor den Nazis, unter den Nazis, verboten, erlaubt, verehrt und hochgepriesen bis zum Ende. Er gehört in die Reihe der Paul Valéry, Ezra Pound, T.S. Eliot, W.H. Auden, Wallace Stevens.

Benn war stets ein Abseitiger, auch im Privatleben. Während des Zweiten Weltkriegs wurde er Militärarzt; schließlich lebte er viele Jahre in Berlin-Schöneberg. Da konnte man jeden Abend, bis in seine letzten Tage, sehen, wie der untersetzte rundliche Mann angesichts der Trümmerwelt vom Bayrischen Platz bis zum Potsdamer Platz, langsam zur Innsbrucker Straße ging und stundenlang in der Kneipe des früheren Boxers Otto Flint hockte. Dort hat er manchen „gezischt“ (das war sein Wort für trinken), und inmitten von Kleinbürgern, Beamten, Kaufleuten und Chauffeuren schuf er zugleich aus seiner „Ausdruckswelt“, aus seiner bild- und blutvollen Traumwelt seine schönsten Gedichte.

Kurt Pinthus, Aufbau, Heft 29, 20.7.1956